

Rudolf Sanders — Joachim Voß

Eine Umfrage unter Pfarrgemeinderäten in der Seelsorgeregion Ruhrgebiet-Ost

Im folgenden wird eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse einer Umfrage bei Pfarrgemeinderäten und eine Auswahl aus spontanen Stellungnahmen zur Frage der Zusammenarbeit und des Klimas im Pfarrgemeinderat geboten. Nachdenklich macht die Tatsache, daß in den spontanen Äußerungen kaum positive Aussagen etwa über das spirituelle Klima, über die Art und Weise der Zusammenarbeit u. ä. gemacht wurden. (Der Bearbeiter, J. Voß, verweist ausdrücklich darauf, daß der Mangel an solchen Stellungnahmen nicht an der Auswahl liegt.) red

1. Überblick über die Befragungsergebnisse

Ausgangspunkt der in unserer Region „Ruhrgebiet-Ost“ am Ende der letzten Funktionsperiode des Pfarrgemeinderats durchgeführten Befragungsaktion waren die Fragen: Wie wird nach einer 4jährigen Arbeitsperiode die PGR-Arbeit von den Mitgliedern beurteilt? Wieviele und warum kandidieren wieder? Wo liegen die Gründe bei denen, die nicht mehr kandidieren?

Von 1480 befragten PGR-Mitgliedern dieser Periode haben 560 geantwortet (38%; davon waren rund 63% Männer und 37% Frauen).

Das Alter: bis 30 Jahre: 8%; 30—45: 33%; 45—60: 48%; über 60: 10%.

52% waren zwei und mehr Perioden im Amt, 48% eine Periode.

Zufriedenheit mit der letzten Amtsperiode

Die Befragten hatten die Möglichkeit, ihre Zufriedenheit über die vergangene Periode auf einer fünfdimensionalen Skala zwischen den Extremen „erfreulich“ und „enttäuschend“ anzukreuzen. Für die Auswertung haben wir jeweils die beiden ersten und letzten Werte zusammengefaßt.

Fast die Hälfte der Befragten (48%) fand die Arbeit der letzten Periode „erfreulich“. Hauptgründe lagen in der Beratung mit

den Priestern und Gemeindereferent(inn)en und in der Zusammenarbeit mit den anderen PGR-Mitgliedern. Sachliche Arbeit hatte für die Zufriedenheit weniger Bedeutung. Die „Enttäuschten“ (27%) sehen die Gründe zu 36,3% in der Beratung mit den amtlichen Mitgliedern und zu 25,8% in der Zusammenarbeit mit den anderen PGR-Mitgliedern.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Zufriedenheit des einzelnen weniger von sachlichen Erfolgen als von der Art der Zusammenarbeit und des Miteinnderumgehens im PGR bestimmt ist.

Bereitschaft zu erneuter Kandidatur

Von den Befragten stellten sich fast gleich viele Personen erneut zur Kandidatur, wie nicht mehr kandidierten.

Die, die zu erneuter Kandidatur nicht bereit waren, führen zu 37,1% persönliche Gründe an; teilweise werden diese durch Kommentare erläutert, z. B. „zwei Amtsperioden sind genug“. Weitere gewichtige Gründe sind das Verhältnis zum Pfarrer bzw. Vikar oder Gemeindereferent(in) und das Klima im PGR.

Auch diejenigen, die erneut kandidierten, berufen sich in ihrer Entscheidung sehr stark (34,4%) auf das erlebte Verhältnis zu ihrem Pfarrer bzw. Vikar oder Gemeindereferent(in). Als nächster gewichtiger Grund ist das Verhältnis zu pfarrlichen Gruppen und Verbänden (23,6%). Bei beiden Gruppen ist das persönliche Verhältnis des einzelnen zum Seelsorger stark ermutigend bzw. entmutigend für eine erneute Kandidatur.

Immerhin sind auch von jenen, die die vorausgehende Amtsperiode als „unerfreulich“ erlebt haben, 36,6% bereit, wieder zu kandidieren.

Die Zufriedenheit/Unzufriedenheit der (23 männlichen und 11 weiblichen) amtlichen Mitglieder unterscheidet sich nicht wesentlich von jener der übrigen Mitglieder. Die Frauen waren insgesamt zufriedener als die Männer und legten stärkeres Gewicht auf die Zusammenarbeit mit den anderen PGR-Mitgliedern; die Männer betonten etwas stärker die sachliche Arbeit an bestimmten Schwerpunkten.

2. „Was ich noch dazu sagen möchte ...“

Die hohe Rücklaufquote hatte gleichzeitig eine große Zahl von Antworten zur Folge auf die Frage: „Was ich noch dazu sagen möchte ...“ Handgeschrieben, viele aber auch mit der Schreibmaschine, oft über die gesamte Rückseite des Fragebogens, so legten die Pfarrgemeinderäte ihre Ansichten dar: ein breites Spektrum von Meinungen und Ansichten. Fast scheint es so, als hätten die Pfarrgemeinderäte darauf gewartet, so ihre Ansichten zu äußern und ihre Empfindungen auszudrücken. Dabei kamen erheblich stärker Ärger und Enttäuschung zum Ausdruck als Freude und Zufriedenheit. Wir ordnen die Stellungnahmen einzelnen Anliegen, die sich aus den Aufgaben des II. Vatikanischen Konzils und der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland ergeben. (Es wurden jeweils einige charakteristische wörtliche Zitate ausgewählt.)

Auftrag der Laien; Regeln der Mitverantwortung

Ich hätte mir noch etwas mehr Spiritualität gewünscht; wir unterschieden uns wenig (oder gar nicht) von irgendwelchen Gremien innerhalb der Gesellschaft, und es wurde kaum deutlich, daß wir für unser Tun die „Kraft von oben“ brauchten.

Vorbedingung für eine vernünftige Arbeit müßte eine viel ehrlichere, kritischere und von daher bescheidenere Sicht der Situation in Kirche und Gemeinde sein. Ich meine, daß es immer noch viel zu viel Selbstzufriedenheit und viel zu wenig Unruhe und Sorge gibt. — Daß ich trotz wirklich „böser“ Erfahrungen (es gab auch andere) doch wieder kandidiere, liegt vor allem an der Stellungnahme meiner jugendlichen Kinder, die an meine persönliche Glaubwürdigkeit appelliert haben.

Ein Pfarrgemeinderat müßte so flexibel arbeiten können, daß nicht von vornherein zwei Lager bestehen. 1) Die eine Gruppe mit vielen guten Vorschlägen und Anregungen, die aber keine Bereitschaft erkennen läßt, die Arbeit in der Gemeinde an der Basis zu tun. 2) Die andere Gruppe, die wertvolle Kleinarbeit leistet, ist oftmals überfordert und nicht genug getragen vom Pfarrer und wird von Besserwissern in der Arbeit gehemmt. Ein PGR hat im Gegensatz zum Kirchenvorstand, der Finanzfragen und Verwaltungsangelegenheiten zu regeln hat, nur eine beratende Funktion und

keine Beschlußfähigkeit, und somit lebt er vom Kompromiß und der Toleranz der einzelnen Mitglieder. Möge der Geist Gottes im Miteinander spürbar werden.

Die autoritäre Bevormundung des Kirchenvorstandes ist unerträglich! Die freie Entfaltung des einzelnen PGR wird dadurch unterbunden. Vorschläge aus den Reihen des PGR kommen nicht zur vollkommenen Entfaltung, weil der Kirchenvorstand sich einfach entweder dafür oder dagegen vorzeitig einmischte. Dadurch werden dem PGR-Mitglied die Kompetenzen abgenommen! Muß das sein?

Ich habe den Eindruck gewonnen, daß die überwiegende Mehrheit im Pfarrgemeinderat nicht wußte, daß auch ehrenamtliche Tätigkeiten mit Arbeit verbunden sind. Die Mitglieder des Pfarrgemeinderates, die ständig im Einsatz waren, wurden vom Pfarrer zu wenig, fast gar nicht, gestützt. Tendenz des Pfarrers: Nur keinen Krach riskieren, keine eigene Meinung äußern.

Um den PGR werden m. E. viel zu viel große Worte, vor allem vor der Wahl, gemacht. Die Wirklichkeit ist, soweit ich sie überblicken kann, unheimlich ernüchternd. Mir scheint, daß es auf beiden Seiten (Geistliche und Laien) an Bereitschaft und Fähigkeit zu Partnerschaft fehlt. Solange Laien-Mitarbeiter nicht wirklich ernst genommen werden, sondern mehr oder weniger bewußt als „Handlanger“ betrachtet und behandelt werden, solange die Mehrzahl der Laien aus Kopfnickern und Jagsagern besteht und man auf beiden Seiten vor begründeter Kritik „erschauert“ (das ist bewußt von mir jetzt übertrieben), solange kann aus der Arbeit des PGR m. E. nicht mehr werden.

Wenn manches im PGR auch noch mühsam ist, so glaube ich doch, daß sich die Arbeit in diesem Gremium — als erweiterte Gemeindeleitung — lohnt. Die Mitglieder lernen mehr und mehr, was Gemeinde eigentlich ist und sein kann. Und wir in der „offiziellen Gemeindeleitung“ stellen unsere Entscheidungen auf eine breitere Basis dadurch, daß wir mit dem PGR zusammen die pastoralen Überlegungen anstellen — soweit sie die Gesamtgemeinde betreffen. Auch wir sind Lernende. Ich kann mir den Pfarrgemeinderat nicht mehr gut wegdenken.

Die Gemeinde hat m. E. Sinn, Möglichkeiten und Aufgaben eines PGR weitgehend nicht begriffen. Aber: die Kontakte, die ich heute zu Mitgliedern in der Gemeinde habe, habe ich durch meine Zugehörigkeit zum PGR (Sachausschuß Caritas). In wenigen Fällen konnte ich etwas tun. Darum stelle ich mich noch einmal zur Wahl. Die menschliche Wärme, die Dankbarkeit, die

ich erfahren habe, das Leuchten, das mir aus den Augen entgegenstrahlte, haben mich vor Resignation bewahrt.

Wenn ein Pfarrgemeinderat gewählt wird, habe ich immer das Gefühl, es wird nicht nach Fähigkeiten gewählt, sondern nach dem Grad der Bekanntheit.

In der Gemeinde sind zu viele festgefahrene Strukturen vorgegeben. In den einzelnen Pfarrgemeinderäten muß mehr mit System gearbeitet werden: z. B. eine vernünftige Situationsanalyse erstellen, mehr Mitarbeiter gewinnen, systematische Mitarbeiterschulung von *Fachleuten* (auch für den Pfarrer).

Einsicht, daß Kirche von unten getragen wird! Diese Auffassung vertrete ich. In den 4 Jahren mußte ich aber feststellen, daß die Realität noch weit davon entfernt ist. — In den PGR-Sitzungen wird soviel geredet, daß das Handeln viel zu kurz kommt.

Auftrag des Amtes. Zusammenarbeit mit dem Priester und anderen Hauptamtlichen 46% der Pfarrgemeinderäte haben die Arbeit in der vergangenen Periode erfreulich empfunden. Über die Hälfte davon nannten als Hauptgrund dafür die Beratung mit den amtlichen Mitgliedern. In vielen Gemeinden wird gemeinsames Beraten, Handeln und Verantworten von Priestern und Laien positiv erlebt. Trotzdem wurde in den Stellungnahmen auch zu diesem Thema vorwiegend Kritik geäußert.

Bei jeder Einführung eines neuen Pfarrers wird der Gemeinde immer wieder nahegelegt, den Pfarrer so anzunehmen, wie er ist. Das ist sicher richtig und wichtig!! Aber für genauso wichtig und richtig halte ich, daß auch den Geistlichen endlich und auch immer wieder gesagt wird, daß auch sie sich bemühen sollten, ihre Gemeinden, wenigstens erst einmal, so anzunehmen, wie sie sind! Hier sollte doch wohl eine Wechselwirkung erkannt werden können! Für ältere Pfarrer ist der PGR eine Belastung. Sie müssen sich in ihre seelsorgerischen Angelegenheiten hineinreden lassen, während sie sich auf die althergebrachten Formen berufen: „Die Kirche ist hierarchisch verfaßt und nicht demokratisch“.

Vieles könnte an Zeit, Kraft und Freude gewonnen werden, wenn die Zusammenarbeit der *hauptamtlichen* Verantwortlichen besser wäre, schon das gegenseitige Wohlwollen unter ihnen allein (statt übler Nachrede, Eifersucht usw.) — und ein größerer *religiöser* Einsatz der jüngeren Priester.

Da die Pfarrer in vielen Fällen doch machen, was sie wollen, sehe ich keine Mög-

lichkeit einer echten Teamarbeit. Die Arbeit im PGR ist solange nutzlos und Spiegelfechterei, wie der Pfarrer die Mitglieder und den Vorstand nicht als Partner, sondern als Erfüllungsgehilfen und Laufburschen (auch wörtlich) betrachtet.

Die Geistlichen sollten die ehrenamtliche Tätigkeit der Laien mehr anerkennen, außerdem sollten die Geistlichen mehr Impulse geben und sich nicht so passiv den Anregungen des PGR gegenüberstellen. Ein PGR kann auch nur dann wertvoll arbeiten, wenn ein Geistlicher Tagesordnungspunkte für die nächste Sitzung hat, denn so problemlos kann keine Gemeinde sein.

Der PGR setzte sich aus aktiven Männern und Frauen zusammen. Die Bereitschaft, miteinander für die Gemeinde Zeit und Arbeit zu investieren, verband uns. — Die Erfahrung, die wir machten, war enttäuschend; die meisten resignieren nun. — Wir sind Männer und Frauen, die beruflich in leitenden Positionen stehen, im PGR fühlten wir uns nicht ernst genommen. Gespräche mit dem Pfarrer deshalb brachten nur scheinbaren Erfolg. Pfarr-Gemeinderat: Den Rat der Mitglieder des PGR braucht der Pfarrer nicht. Wichtig ist der Kirchenvorstand, wichtig sind Zahlen, Statistiken, Bürokratie. Für den Pfarrer ist der PGR „Mädchen für alles“, vom Schneeräumen im Winter bis zu Hausbesuchen. Der Pfarrer macht keine!

Die Einsicht, daß die Kirche von unten getragen wird, ist mir leider bei meiner Arbeit in unserem PGR nicht aufgegangen. Hierzu einige Gründe: 1. Kein Demokratieverständnis bei den hauptamtlichen Mitarbeitern im pastoralen Dienst. Entscheidungen fallen dort, danach nur Information des PGR. 2. PGR empfindet sich als eigenständige Gruppe und nicht als Delegation der Gemeindeglieder. 3. Probleme der aktiven Gemeinde wurden selten behandelt und wenn, dann nur mit persönlichen Angriffen. Bei den Beratungen des PGR spielten Theologie- und Glaubensfragen nur eine untergeordnete Rolle, während soziale Fragen im Vordergrund standen. Es war kein Engagement bei Angriffen von außen auf die Kirche als Institution zu spüren.

Ich habe inzwischen den Eindruck gewonnen, daß die Einrichtung PGR eine überflüssige Sache geworden ist. Das Pendel schlägt in der Kirche zurück. Laienaktivitäten oder gar Laienverantwortung sind nicht mehr gefragt und auch nicht mehr erwünscht. — Kirche von unten getragen? — Die Hirten (Bischöfe) führen und die Sendboten (Pfarrer und Vikare) führen aus und bestimmen, wie. Eine ganze Reihe von Mitgliedern unseres PGR fühlt sich dabei

ganz wohl: „Man hat keine Arbeit, man erspart sich Ärger, und der Pastor macht das schon, und wenn er es eben nicht macht, dann kann ich auch nichts daran ändern“. Wird versucht, etwas in die Wege zu leiten, gilt man bei der Geistlichkeit und bei der Mehrheit des PGR als Störenfried. Mir reicht es jetzt endgültig!

Ich bin nun 8 Jahre Pfarrgemeinderat und meine, dies sei genug. Ich möchte vornehmlich jüngeren Persönlichkeiten den Platz räumen. Es ist zu erwarten, daß durch neue PGR-Mitglieder die Arbeit des Pfarrgemeinderates neu und positiv belebt wird.

Bücher

Mehr als Anregungen zum Nach-Beten

1) *Josef Osterwalder*, Beten wie mir zumute ist. Klage, Freude, Stille, Trauer, Dank, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1981, 96 Seiten.

2) *Peter Paul Kaspar*, Du hörst mich an. Meditationen und Gebete, Verlag Herder, Wien—Freiburg—Basel 1981, 96 Seiten.

3) *Martin Thurner*, Augenblicke. Baldhamer Pfingstbuch, Verlag Regina Martyrum, Berlin 1982, 97 Seiten.

4) Mitten unter uns. Die schönsten Gebete von *Huub Oosterhuis*. Ausgewählt und übertragen von *Peter Pawlowsky*, Verlag Herder, Wien—Freiburg—Basel 1982, 224 Seiten.

Wie kommt wohl einer dazu, seine persönlichen Gebete zu veröffentlichen? Oder was mag einen bewegen, der einen anderen gerade darum bittet? Offensichtlich gibt es viele Menschen, denen die traditionellen Gebete der Kirche(n) nicht oder nicht mehr genügen. Lobpreis Gottes und menschliche Klagen werden darin zwar angesprochen, aber vielleicht in einer zu allgemeinen oder durch Gewohnheit entleerten Form. Der Aspekt der „Erfahrung“ — als Selbsterfahrung und als Gotteserfahrung — scheint zu fehlen; vielleicht auch machmal der Mut zu solcher Erfahrung, die Voraussetzung für Dank und (Für-)Bitte ist: viele möchten

geistlich gleichsam an die Hand genommen und geführt werden. Lassen sich so die ständig vermehrten Neuerscheinungen an Gebet-Büchern verstehen? Sie wollen den Mangel an Verwurzelung in der Tradition einerseits, an existentieller Erfahrung andererseits überbrücken; sie wollen den Leser anleiten, sein Leben, sich selber vertrauend und hoffend durchsichtig werden zu lassen vor Gott.

Aber inwieweit ist das möglich? Läßt sich existentielle Spontaneität vermitteln — oder bleibt es beim „Nach-Beten“ (welch ein hintergründiges Wort unserer Sprache!)?

Im folgenden sollen vier Bücher genannt werden, bei denen dieser Versuch mehr oder weniger gelungen ist.

1) Das Bändchen von *Osterwalder* ist äußerlich (Format und Einband) und innerlich (straffe und übersichtliche Gliederung) ansprechend und brauchbar gestaltet. Der Titel weckt in der Rezension einiges Unbehagen (auch wenn er wahrscheinlich nicht dem Autor, sondern dem Verlag zuzuschreiben ist): *Wem* ist hier wohl „zumute“? Hier zeichnet sich bereits die erste „Falle“ solcher Texte ab: daß die (sicher unbestreitbar tieffromme und/oder weitgespannte) Persönlichkeit des Autors zum „allgemeinen Ich“ gerät; da sie (aus verständlicher Scheu) von allen wirklich individuellen Merkmalen gereinigt ist, bleibt eine zwar griffige, aber doch eigentlich beliebige Gebetsvorlage übrig. Leider entgeht der Autor auch sonst nicht der Gefahr, den Leser zu vereinnahmen. Obwohl er sich explizit gegen vorschnelles „Sollen“ wehrt (45), stören in den Texten immer wieder unterschwelliger moralischer Appell und lehrhafte Anklänge (8; 16 Schluß; 72 f; 85 f). Es finden sich aber auch viele schlichte und zarte Gebete, wo Eigenerfahrung spürbar wird und anrühren kann (vgl. bes. 37; 47; 55; 57 ff). Wer freieres Beten einüben möchte, kann sich hier mitnehmen lassen.

2) Wesentlich weniger systematisiert und geglättet ist das Buch von *Kaspar*. Man spürt in vielen Texten den „Sitz im Leben“, und der Autor steht auch offen dazu. In der Einleitung nennt er sein beispiel-